

Das Zeitalter der Frau beginnt

Gewalt gegen Frauen war in der katholischen Kirche lange an der Tagesordnung. Doch nun begehren die Betroffenen auf – und die Hierarchie scheint aus den Erfahrungen der Missbrauchskrise zu lernen
VON DORIS REISINGER

Foto: Silke Werner für Die ZEIT Christ & Welt



Doris Reisinger hat selbst Gewalterfahrungen in der katholischen Kirche gemacht. Heute kämpft sie für Frauenrechte.

Es ist an der Zeit, dass die sexualisierte Gewalt gegen Frauen in der Kirche zur Sprache kommt. So wie vor zehn Jahren der richtige Zeitpunkt war, über Gewalt gegen Kinder in der Kirche zu sprechen. »Das Schweigen muss gebrochen werden«, schrieb im Januar 2010 der Jesuitenpater und damalige Leiter des Berliner Canisiuskollegs und mehrere ehemalige Schüler, die Missbrauch an seiner Schule erlebt hatten. Der Brief steht am Anfang der Aufarbeitung des tausendfachen sexuellen Missbrauchs von Kindern durch Kleriker in Deutschland. Als Merres den Brief schrieb, ahnte er nicht, wie verbreitet Kindesmissbrauch in der katholischen Kirche war und wie viele Betroffene sich deutschlandweit zu Wort melden würden. Aber er wusste, was er in diesem Moment tun musste, und bewies so größeres Vertrauen in Gott und Kirche als jene, die den Missbrauch jahrzehntlang vertuscht hatten und Opfer nicht anhören wollten.

Nun, im Januar 2020, habe ich das Gefühl, dass wir an einem ähnlichen Punkt stehen, was den Umgang mit der sexualisierten Gewalt gegen Frauen in der Kirche angeht. In diesem Monat habe ich mehr Mails von Betroffenen im Postfach gehabt als je zuvor. Beinahe jeden Tag telefoniere ich mit Frauen, die sich Gehör verschaffen möchten. Oft wurden sie von der Kirche jahrzehntlang nicht ernst genommen. Das scheint sich zu ändern. Mehrere Betroffene erzählen, dass sie in der Ordensoberkonferenz neuerdings nicht nur angehört, sondern unterstützt werden. Eine Frau erwa erreichte, dass der Ordensmann, der sie missbrauchte, deutschlandweit aus allen Exerzitienhäusern ausgeladen wird. Anscheinend haben einige Verantwortliche begriffen, dass man die Kirche vor den Taten beschützen muss, nicht vor den Opfern.

Aus meinen Gesprächen weiß ich: Es gibt drei Gruppen von Betroffenen. Da sind die Frauen, die wie ich in jungen Jahren ins Kloster gingen und dort sexuelle Übergriffe erlebt haben. In den meisten Fällen durch einen Beichtvater oder geistlichen Begleiter, manchmal auch durch die Oberin oder Novizenmeisterin, die es sich zunutze machte, dass das gesamte Leben dieser Frauen vom Orden geprägt und bestimmt ist. Täter, die im Orden in aller Regel einflussreiche Positionen innehaben, haben leichtes Spiel. Daher haben es betroffene Ordensfrauen besonders schwer, sich zu wehren und Gehör zu finden. Meistens können sie erst über ihre Erfahrungen sprechen, wenn sie aus dem Orden ausgetreten sind.

Dann gibt es Frauen, die sich einem Seelsorger anvertrauen und von diesem zu sexuellen Handlungen gedrängt werden. Diese Übergriffe sind besonders perfide, weil sie in einem seelsorglichen Setting stattfinden, in dem die Frau vertrauensvoll ihr Innenleben öffnet. Diese Öffnung nutzt Täter aus. Sie lassen ihr Opfer glauben, körperliche Nähe wäre ein normaler Teil der seelsorglichen Beziehung, um dann Stück für Stück Grenzen zu verschieben, bis immer eindeutiger sexuelle Handlungen vollzogen werden.

Schließlich gibt es das Ausnutzen von Amtsmacht. Betroffen davon sind vor allem Frauen, die einen Priester als Vorgesetzten

haben und von diesem zu sexuellen Handlungen gedrängt werden, von der gerade erst 18-jährigen Oberministrantin, mit der ein Pfarrer regelmäßig Sex hat, bis zur Haushälterin, die der Pfarrer, immer wenn er alkoholisiert ist, begripscht.

Alle betroffenen Frauen wollen im Grunde dasselbe: dass ihnen jemand von offizieller Seite sagt, dass diese Übergriffe nicht hätten geschehen dürfen und künftig entschieden verhindert werden. Entschuldigungsformulierungen kommen den Betroffenen dagegen praktisch nie in den Sinn. Auch dann nicht, wenn sie jahrzehntlang unter den Folgen der Übergriffe gelitten haben und deswegen keiner geregelten Erwerbstätigkeit nachgehen konnten, ihre Ehen in die Brüche gingen oder sie psychisch krank sind. Auch das ist eine Folge der erlittenen Gewalt: Betroffene Frauen haben verinnerlicht, dass sie nicht zählen, dass es ihnen nicht zusteht, etwas für sich zu fordern. Umso dringlicher ist es, dass sie ausdrücklich dazu ermutigt werden.

»Sie müssen nicht dankbar sein«, sage ich einer Frau am Telefon, »wenn Ihnen jemand in der Kirche zuhört. Sie haben ein Recht darauf.« Viele der betroffenen Frauen sind untereinander in Kontakt. Manche möchten sich vernetzen und gemeinsam aktiv werden. Es scheint ihnen in der Luft zu liegen. Vielleicht werden die Zwanzigerjahre das Jahrzehnt der Frauen in der Kirche sein, das Jahrzehnt, in dem endlich ans Tageslicht kommt, welchen Übergriffen Frauen in ihr oft ausgesetzt waren und sind.

Von Gewalt betroffene Frauen haben verinnerlicht, dass sie nicht zählen.

Lange Zeit sah es nicht danach aus. Die Marginalisierung von Frauen in der Kirche ist kein Versehen, sondern gewollt. Natürlich gibt es Übergriffe gegen Frauen auch in evangelischen und reformierten Kirchen. In der römisch-katholischen und auch orthodoxen Kirche ist die Situation aber noch einmal eine andere. Hier wird Frauen der Zugang zu hochrangigen Ämtern explizit wegen ihrer Weiblichkeit verwehrt. Dafür übernehmen Frauen dort so gut wie alle schlecht bis gar nicht bezahlten Dienstleistungen und sozialen Aufgaben. Besonders drastisch kommt das ungleiche Geschlechterverhältnis zwischen Pfarrhaushalterinnen und Pfarrern zum Tragen. Erstere arbeiten nicht selten zum kargen Hungerlohn und steuern zielsicher auf die Altersarmut zu, während die Priester, denen sie dienen, sich um Geld gar keine Sorgen machen müssen. Es kann niemanden ernsthaft überraschen, dass dort, wo ein derart markantes Machtungleichgewicht herrscht, auch andere Formen von Gewalt nicht fern sind. Ohne eine vollständige Gleichberechtigung von Frauen in den Kirchen wird es kein Ende der Gewalt gegen Frauen geben. Dass neben Maria 2.0 mittlerweile auch die großen katholischen Frauenverbände ausdrücklich die volle Gleichberechtigung von Frauen in der katholischen Kirche fordern, inklusive Zugang zu allen Ämtern, ist auch deswegen äußerst erfreulich.

Als die irische Ordensfrau Maura O'Donohue Anfang der 1990er-Jahre ihre Berichte über schwere sexualisierte Gewalt gegen Ordensfrauen in 23 Ländern in den Vatikan schickte, passierte dagegen jahrelang nichts. Dabei schilderte sie fast ausnahmslos extreme Fälle, darunter erschütternde Berichte über Priester, die Ordensfrauen vergewaltigt und zur Abtreibung gezwungen hatten. Einige der Schwestern starben bei unprofessionell durchgeführten Abtreibungen.

Benfalls in den 1990ern befragten die drei Psychiater John Chibnall, Paul Duckro und Ann Wolf in St. Louis, Missouri, US-amerikanische Ordensfrauen zu sexualisierter Gewalt. Jede dritte befragte Ordensfrau gab an, im Kloster sexuelle Übergriffe erlebt zu haben. Die Forscher hatten im Vorfeld versprochen, keine Pressemeldung über ihre Ergebnisse herauszugeben. Also wurden sie nur in zwei kirchlichen Zeitschriften veröffentlicht. Auch in Deutschland versuchten Betroffene damals mit wenig Erfolg, Gehör zu finden, selbst in prominenten Fällen wie dem eines Mainzer Weihbischofs, der einer Frau, die bei ihm in seelsorglicher Begleitung war, »körperliche Zuwendung« zuteil werden ließ (so die damalige Stellungnahme des Bistums). Die Frau selbst sprach von sexueller Nötigung. Weder für das Bistum noch für den Vatikan war das jedoch ein Grund, einen Prozess gegen den Weihbischof zu eröffnen. Nachdem er 2003 als Weihbischof zurücktreten musste, konnte er weiter seelsorglich tätig sein.

Aber auch wenn die kirchlichen Verantwortungsträger jahrzehntlang schwiegen, ist nun sehr langsam ein Prozess in Gang gekommen, der Hoffnung macht. Es begann damit, dass die Berichte O'Donohues im Jahr 2001 geleakt wurden. Seitdem, und weitgehend unter dem Radar der vatikanischen Behörden, vernetzen sich weltweit immer mehr Betroffene. Das Muster ist immer das Gleiche: Sobald eine Betroffene irgendwo auf der Welt mit Namen und Gesicht an die Öffentlichkeit geht, melden sich andere Betroffene bei ihr; außerdem Medienschaffende, Wissenschaftler und nicht zuletzt kirchliche Auftraggeber. Dieser Prozess vollzieht sich seit einigen Jahren in verschiedenen Sprachräumen weitgehend getrennt voneinander.

In Indien solidarisieren sich Ordensfrauen mit einer Schwester, die angibt, von einem Bischof vergewaltigt worden zu sein. In Frankreich vernetzen sich Frauen, die vom Gründer der Communauté Saint-Jean missbraucht worden sind. Über Sprach- und Ländergrenzen hinweg haben Betroffene wie die in Neuseeland lehrende Theologin Rocío Figueroa mittlerweile keine Scheu mehr, auch vor Fernsehkameras oder bei kirchlichen Veranstaltungen im Vatikan zu sprechen.

Bemerkenswert ist dabei, dass die Kirche sich dem Thema zu öffnen scheint. Vor einem Jahr berichtete der »Osservatore Ro-

mano« erstmals über sexuellen Missbrauch von Ordensfrauen durch Kleriker. Als Papst Franziskus bei einem Pressesgespräch danach gefragt wurde, gab er das Problem – anders als seine Vorgänger – unumwunden zu, sprach sogar von Sexsklaverei und sagte, die Kirche müsse mehr dagegen tun. Diese Wortmeldung hat der Papst immer wieder mit starken Worten bekräftigt, zuletzt in seiner diesjährigen Neujahrsansprache, in der er Gewalt gegen Frauen eine »Schändung Gottes« nannte.

Auch wenn nicht unmittelbar ersichtlich ist, was der Papst im Einzelnen in der Angelegenheit tut, schafft er durch seine Rhetorik Öffentlichkeit. Es ist möglich geworden, über Gewalt gegen Frauen in der Kirche zu reden und zu forschen. Im September etwa legte Makametine Lembo, Mitglied der Päpstlichen Kinderschutzkommission, an der Päpstlichen Universität Gregoriana die erste Dissertation zum Thema vor. Die großen internationalen Dachverbände der Frauenorden fordern mittlerweile ihre Mitglieder auf, sich zu melden, wenn sie von sexuellem Missbrauch betroffen sind.

Und auch in Deutschland gibt es Bewegung. Zu der viele Jahre im Stillen stattfindenden Arbeit von Frauenverbänden und Vereinigungen wie der Initiative »GottesSuche, Glaube nach Gewalterfahrungen« kommen nun auch Stimmen von Verantwortlichen. Insbesondere Katharina Kluitmann von der Deutschen Ordensoberkonferenz nimmt das Problem ernst. Die deutschen Frauenverbände setzen sich inzwischen offen und lautstark für eine Aufarbeitung ein. Der Lehrstuhl für Pastoraltheologie der Uni Regensburg arbeitet gemeinsam mit dem Katholischen Deutschen Frauenbund an einem Buchprojekt, in dem die Erfahrungsberichte von Frauen wissenschaftlich kommentiert veröffentlicht werden sollen.

Der bislang wichtigste Schritt war aber zweifellos eine »Tagung«, die die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) mit ihrer Arbeitsstelle für Frauenseelsorge und dem Bereich Pastoral gemeinsam mit den Frauenverbänden und der Deutschen Ordensoberkonferenz im September 2019 durchgeführt hat. Ihr Titel lautete schlicht »Gewalt gegen Frauen in Kirche und Ordens«. Mit ihren über hundert Teilnehmerinnen war diese Tagung ein erster Höhepunkt im Prozess der Aufarbeitung. Es ist bemerkenswert, dass die Tagung nicht im Alleingang von Betroffenen und Laienorganisationen durchgeführt wurde, sondern mit ausdrücklicher Unterstützung der DBK. Im Nachgang wurde sogar die Arbeitsstelle Frauenseelsorge damit beauftragt, ein Konzept für eine Kontaktstelle zu entwerfen, bei der Betroffene sich melden können. Es bleibt zu hoffen, dass dadurch endlich mit dem systematischen Aufarbeitung begonnen werden kann. Es wäre ein bemerkenswerter Fortschritt.

Doris Reisinger ist Theologin und Publizistin. Nach dem Abitur trat sie der geistlichen Bewegung »Das Werk« bei. 2011 erstattete sie gegen einen Mitbruder Anzeige wegen Vergewaltigung. Zuletzt veröffentlichte sie gemeinsam mit dem Wiener Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn das Buch »Schuld und Verantwortung« bei Herder.